

erschließende Relevanz der Anmerkung dazu, welche Nummer das von L. 1948 in Paris bewohnte Hotelzimmer hatte (S. 261). Während stellenweise inhaltliche Irrtümer oder einfache Schreibfehler des Originals mit großer Vorsicht und Respekt in den Anmerkungen zu berichtigen versucht wurden, bleiben einzelne, eher eigentümliche (eventuell auch bereits im Originalmanuskript vorhandene) Fehler unkommentiert. So wird an einer Stelle die podlachische Stadt Białystok in den „Süden Russlands“ (S. 82) verlegt, was wohl nur durch eine nachhaltige 90-Grad-Drehung der Landkarte plausibel würde.

Trotz dieser Monita ist es ein Verdienst der Hrsg., die verfügbaren Teile jenes für die Geschichte des Völkerrechts und der Idee von Humanität im 20. Jh. so bedeutenden und letztlich jenseits von Spezialist\*innen immer noch eher unbekanntem Lebensweges einem deutschsprachigen Publikum in einem hochwertigen (und bezahlbaren) Buch zugänglich gemacht zu haben. Auch wenn man sich hier und da vielleicht eine etwas kritischere Editionspraxis gewünscht hätte, die noch konsequenter bestrebt ist, den vielen Aussparungen und Glättungen in der Erzählung einordnende und kontextualisierende Hinweise beizufügen, ist *Ohne Auftrag* in der vorliegenden Ausgabe nichtsdestotrotz eine wertvolle Lektüre für alle, die nicht nur auf die mittlerweile zahlreichen biografischen Arbeiten *über* L.<sup>2</sup> zurückgreifen möchten.

Gießen

Konstantin Rometsch

<sup>2</sup> Zuletzt RYSZARD SZAWŁOWSKI: Rafał Lemkin. Polski prawnik, twórca pojęcia „genocyd“ (ludobójstwo) oraz inicjator i główny architekt konwencji ONZ o genocydzie z 9 grudnia 1948. Biografia intelektualna [Rafał Lemkin. Polnischer Rechtsanwalt, Schöpfer des Begriffs „Genozid“ (Völkermord) und Initiator und Hauptarchitekt der UN-Konvention zum Genozid vom 9. Dezember 1948. Intellektuelle Biografie], Warszawa 2020.

**Vladimír Krejčí: Poznamenaný.** Deset měsíců s Janem A. Bařou. [Gezeichnet. Zehn Monate mit Jan A. Bařa.] Hrsg. von Martin Jemelka. Kniha Zlín – Masarykův ústav a Archiv AV ĀR. Praha 2019. 295 S., Ill., engl. Zus.fass. ISBN 978-80-7473-871-5; 978-80-88304-08-1. (KĀ 289,–)

Die Geschichte des Bařa-Konzerns erfreut sich seit der politischen Wende in der Tschechoslowakei großen Interesses. Vor allem in den letzten Jahren konzentrierte sich die tschechische Bařa-Forschung auf die Geschichte der Fabrikstädte sowie des Unternehmens zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Trotz allem lag bisher immer noch keine aktuelle Biografie des Firmengründers Tomas Bařa vor, ebenso ist bisher keine Monografie zur Firmengeschichte erschienen, die die Entstehungszeit, den Zweiten Weltkrieg sowie die Nachkriegszeit und die Verstaatlichung der tschechoslowakischen Konzerne untersuchen würde.

Neben klassischer Forschungsliteratur ist vor allem seit den 1990er Jahren eine Vielzahl von Memoiren von bedeutenden Personen aus der Führungsriege des Konzerns erschienen. Mit den hier vorliegenden Erinnerungen wird der Zeitraum der ersten Tschechoslowakischen Republik bis hin zur kommunistischen Machtübernahme 1948 durch den studierten Juristen und späteren Berater Jan Bařas, Vladimír Krejčí, geschildert. Vor diesem Hintergrund ist es unbedingt zu begrüßen, dass mit der Publikation der von Martin Jemelka edierten Memoiren K.s eine Forschungslücke teilweise geschlossen wird. Anhand seiner Erinnerungen lassen sich die beiden entscheidenden Zäsuren und Umbrüche in der Geschichte der Tschechoslowakei näher in den Blick nehmen: die deutsche Besatzung und die Zeit des Zweiten Weltkriegs sowie die kommunistische Machtübernahme 1948.

Die Edition verfügt über eine ausführliche Einleitung in die Thematik, die detailliert auf den Forschungsstand, die Genealogie K.s sowie auf das Manuskript, auf dessen Grundlage die Edition entstand, eingeht. Darüber hinaus sind K.s Erinnerungen in zweierlei Hinsicht

bemerkenswert. Interessiert man sich für die Geschichte des Baťa Konzerns, so gewinnt man wertvolle Einblicke in die alltägliche Arbeit in der Chefetage, und dies aus der Perspektive des unmittelbaren Umfelds von Jan A. Baťa. Das Spannende ist dabei, dass die Eindrücke nicht von Angehörigen der Baťa-Familie, sondern von einem autonomen Beobachter stammen, der auf einem klassischen Berufsweg in seine Stellung als Jurist und Berater gelangte. Detailreich wird geschildert, auf welcher untypischen Weise Jan A. Baťa Probleme des Konzerns auf nationaler und internationaler Ebene löst, Konkurrenten ausspielt und mit seinem persönlichen Umfeld umgeht. Der turbulente Zeitraum, beginnend mit dem Münchener Abkommen, der Zerschlagung der Tschechoslowakei und der Besetzung Böhmens und Mährens, gefolgt vom Protektorat sowie der unmittelbaren Nachkriegszeit, ist auch für jene Leser interessant, die sich nicht ausschließlich mit Baťa beschäftigen, sondern mit dem „Zeitalter der Extreme“ im Allgemeinen. K.s Erinnerungen beschreiben sehr plastisch die alltäglichen Aushandlungsprozesse zwischen den deutschen Besatzern und der lokalen Bevölkerung. Ab 1940 wurde die Firma einem deutschen Direktor, Albrecht Miesbach, unterstellt, den K. als „typischen deutschen Kleinbürger“ (S. 122) beschreibt. Krejčí schildert ausführlich sein Verhältnis zu Miesbach und zeigt anhand einiger Beispiele, wie er diesen ausspielte, aber auch, dass Miesbach ihn oftmals bei seinen Versuchen, deutsche Anweisungen und Regelungen zu umgehen, unterstützte bzw. dass er den Handlungsspielraum, den Miesbach besaß, zu seinen eigenen Gunsten nutzen konnte:

Nachdem z. B. die tschechischen Hochschulen im Jahr 1939 durch die deutschen Besatzer geschlossen worden waren und sich die militärische Lage des Deutschen Reiches verschlechtert hatte, ordnete die Reichsstudentenführung an, dass tschechische Medizinstudenten im Reich ihr Studium beenden sollten, um anschließend in deutschen Militär-lazaretten an der Front zum Einsatz zu kommen. Sollten sich die Medizinstudenten nicht an einer deutschen Hochschule einschreiben, würden sie zur Zwangsarbeit herangezogen. Schon nachdem die tschechischen Hochschulen geschlossen worden waren, stellte die Firma Baťa einige der angehenden Mediziner in Zlín im firmeneigenen Krankenhaus ein. K. spielte mit den Studenten Fußball und erfuhr durch sie bei solchen Anlässen, dass sie vor einer schwierigen Entscheidung stünden: Würden sie nach Deutschland zum Studium gehen, könnte es von tschechischer Seite als Kollaboration gedeutet werden, würden sie dies nicht tun, so drohte ihnen Zwangsarbeit. Krejčí überzeugte Miesbach davon, die Studenten und ihre Arbeit im Baťa-Krankenhaus für das Zliner Werk als kriegswichtig und somit als unabhkömmlich (UK) einzustufen. Miesbach setzte sodann dieses Anliegen bei der höchsten Instanz im Protektorat Böhmen und Mähren – dem Amt des Reichsprotektors in Prag – durch. Die Studenten mussten zwar die Verordnung der Reichsstudentenführung unterschreiben, blieben jedoch im Zliner Krankenhaus.

Nach dem Krieg traten die Medizinstudenten erneut an K. heran, zu diesem Zeitpunkt arbeitete er bereits bei der Personalabteilung der staatlichen Tschechoslowakischen Filmgesellschaft (Československá filmová společnost). Den angehenden Mediziner war aufgrund der gegenüber der Reichsstudentenführung getätigten Unterschrift das Studium an den nun wieder geöffneten tschechischen Hochschulen bzw. die Arbeit in tschechischen Krankenhäusern verwehrt worden, da sie als Kollaborateure eingestuft wurden. K. erklärte dem Bund der tschechoslowakischen Studenten das trickreiche Manöver zu Kriegszeiten und erreichte so, dass die Studenten das Studium wieder antreten bzw. ihre Arbeit wieder aufnehmen konnten.

Nach der kommunistischen Machtübernahme in der Tschechoslowakei im Februar 1948 befand sich K. in einer schwierigen Situation. Seine Position im Direktorium der Stahl- und Maschinenbauindustrie wurde durch die neuen Machthaber in Frage gestellt. Es stellte sich jedoch heraus, dass der Schwager des Direktors der Personalabteilung ein Zliner Medizinstudent war und er diesen von K.s Hilfe während und nach dem Krieg unterrichtete. Dieser Umstand war entscheidend dafür, dass Krejčí seine Stelle behalten und weiter in diesem Industriezweig arbeiten konnte.

Diese Anekdote ist unter ganz unterschiedlichen Aspekten beachtenswert und beispielhaft und zeigt den Mehrwert der edierten Memoiren. Die Erinnerungen brechen die starre Dichotomie von Besatzern und Besetzten einerseits und Kollaboration und Widerstand andererseits auf und zeigen die konkreten alltäglichen Situationen, Vorgänge und Handlungsspielräume auf einer durchaus – wie diese Geschichte zeigt – politisch bedeutsamen Handlungsebene. Gleichzeitig erhält der Leser einen Einblick in die Transformationsprozesse der Kriegs- und Nachkriegszeit sowie in den schwierigen Alltag während der deutschen Besetzung, der Nachkriegszeit sowie der Frühphase des Stalinismus in der Tschechoslowakei.

Praha

Jan Vondraček

**Katarzyna Person: Dipisi.** Żydzi polscy w amerykańskiej i brytyjskiej strefach okupacyjnych Niemiec, 1945–1948. [DPs. Polnische Juden in der amerikanischen und der britischen Besatzungszone Deutschlands, 1945–1948.] Żydowski Instytut Historyczny im. Emanuela Ringelbluma. Warszawa 2019. 382 S., Ill. ISBN 978-83-65254-91-7. (PLN 54,-.)

Mit der Besetzung Deutschlands übernahmen die Alliierten 1945 die Verantwortung für das Schicksal der *Displaced Persons* (DP). Für diese unter dem nationalsozialistischen Regime aus Osteuropa verschleppten Menschen wurde in eilig eingerichteten „DP-Camps“ gesorgt. Bis Ende 1945 entstanden mehr als 250 solche Einrichtungen im besetzten Deutschland. Katarzyna Person hat sich nun genauer mit den Lagern befasst, in denen jüdische DPs in der US-amerikanischen und der britischen Besatzungszone untergebracht waren (die in der französischen Besatzungszone und im besetzten Österreich gelegenen bleiben unberücksichtigt). Ihr Dasein war geprägt von den Nachwirkungen traumatischer Gewalt- und Verlusterfahrungen, von Trauer um getötete Angehörige, von Konflikten mit DPs anderer Nationalität – vor allem mit Polen – bei oft mangelndem Verständnis seitens der Lagerverwaltungen, von Angst vor einer unsicheren Zukunft, vor Kriminalität, Armut, vor der Feindseligkeit der im Umkreis lebenden Deutschen. Die Militärregierungen hielten ihrerseits Juden für ein Sicherheitsrisiko, das Aufsicht und Kontrolle erfordere, denn sie galten als Verantwortliche für den Schwarzmarkt, für Diebstähle, illegale Tauschgeschäfte, den verbotenen Devisenhandel. Der Mythos einer vermeintlich ostjüdischen Kriminalität kursierte sowohl unter Deutschen als auch bei Vertretern der Militärverwaltung (S. 134 f., 146). Juden in den Lagern warfen wiederum den Briten Antisemitismus und eine Bevorzugung der Polen vor, während die Amerikaner der Vorwurf traf, sie hielten es allzu sehr mit den Deutschen (S. 270). Die jüngere Generation suchte Halt im Zionismus und drängte mit aller Macht nach Palästina, um dort den Traum vom Judenstaat Wirklichkeit werden zu lassen. All dies lässt P. in ihrer Geschichtserzählung zusammenlaufen, die Beschreibung, Analyse und individuelle Fallbeispiele geschickt miteinander verbindet.

Das Chaos des Kriegsendes erlebten in Deutschland rund 50 000 jüdische Verfolgte. Unter ihnen befanden sich ca. 12 000–20 000 Personen, die ursprünglich aus Polen stammten; manche hatten eine nichtjüdische Identität angenommen (S. 19). Die Zahl der polnischen Juden erhöhte sich ständig, da viele von dort flohen, um nach Palästina zu gelangen. Die Vf. erforscht deren Erfahrungen mit den DP-Lagern, deren Einstellung gegenüber dem Herkunftsland Polen vor und nach der NS-Herrschaft sowie deren gefühlsmäßige Verfassung in Erwartung der herbeigesehnten Ausreise. Als Quellen nutzte P. Akten der betreffenden Behörden und Einrichtungen, Presseartikel, Briefe, Tagebücher, Erinnerungen und spätere Befragungen Beteiligter aus diversen Sammlungen. Eingesehen wurde eine Vielzahl von Beständen in Polen, Deutschland, Israel und den Vereinigten Staaten.

Die US-Besatzungszone war Hauptziel der Flüchtlinge, denn die Briten, die keine Migration nach Palästina wollten, verhielten sich abschreckend: Im niedersächsischen Belsen und Umgebung musste sich die mit rund 9000 Überlebenden zunächst größte Ansammlung jüdischer Menschen die Lagereinrichtungen mit polnischen Katholiken teilen. Und den neuankommenden Flüchtlingen, die von August 1946 an registriert wurden, erkannten sie